Das deutsche Nationalgefühl.

Festrede zu Kaisers Geburtstag.

Hochverehrte Festversammlung!

Wir Deutschen feiern Kaisers Geburtstag, Amerika sein Unabhängigkeitsfest, Frankreich seinen 14. Juli. In Amerika ist der Anlass der Feier die Geburt des freien Staates der Union, seine Losreissung von England, im republikanischen Frankreich der Bastillensturm, der als erste Siegesthat auf der Bahn neuzeitlicher Entwickelung jenseits der Vogesen angesehen wird, als Befreiung des Volksgeistes von mittelalterlicher Kerkerluft, — bei uns ist es der Geburtstag unsres jeweiligen Herrschers, wechselnd mit seiner Person, mit dem Datum. Keine unsrer nationalen Festfeiern kann sich an widerspruchsloser Allgemeinheit mit der heutigen messen. Und darin liegt das Recht, mit dem wir diese Feier mit jenen andrer Völker gleichstellen. Kaisers Geburtstag ist eben nicht nur die Feier einer Person, er ist als Volksfest eine Feier des Vaterlandes, ein Vaterlandsfest. Und wie wir zu unserm Herrscherhause stehen, mit Recht. Die Hohenzollern galten früher in Preussen, wie jetzt in Deutschland als Repräsentanten ihres Volkes, ihr Glück war des Vaterlandes Glück, ihre Not des Vaterlandes Not, ihr Streben war des Volkes Streben, ihre Erfolge des Volkes Erfolge. So wird bei der heutigen Feier in der Verehrung des Herrschers überall die Liebe zum Vaterlande lebendig in Festesfreude und -Weihe. Und wir können auch froh von der Sternenhöhe unsrer gegenwärtigen Nationalgrösse herabblicken auf das dunkle Ringen und Schmachten vergangener Zeiten. Aber es erwächst uns auch die Pflicht, die Liebe zu unserm Volke, das stolze Bewusstsein unsrer Nationalität in uns selbst zu klären und dadurch zu festigen, wenn wir dauernden Gewinn vom heutigen Tage haben wollen. Auf das deutsche Nationalgefühl wollen wir unsre Gedanken lenken, wie es entstand und wirksam wurde, worauf es sich gründet, und wie wir es pflegen können.

Es ist sehr jungen Datums im Leben der Völker, das echte Gefühl der Nationalität. — Als freilich die Woge orientalischer Volkskraft das kleine Griechenland zu überschütten drohte, da regte sich in dem uns so geistesverwandten Griechenvolke zuerst ein Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit. Gross und glänzend waren die Erfolge der nationalen Erhebung, und doch vermochte sie nicht, die Schlusslinie für die staatliche Gestaltung zu ziehen, die Zersplitterung zu verhindern. Sie lebte nur fort in einem Begriff, und einem missgestaltigen Begriff voll Unheil und Schaden. Der Barbar wurde zum minderwertigen Menschen und die Abschliessung von ihm zur Beschränktheit. Die nationale Erhebung wurde zur Überhebung und damit zur Unfruchtbarkeit verdammt.

Die den Zeiten vorauseilende rasche Entwickelung des Griechenvolkes blieb ohne Nachfolge. Es vergehen Jahrhunderte, ehe wir wieder ähnliche Erregungen ganzer Nationen finden. Insbesondere bei unsern germanischen Vorvätern sind es ganz andre Interessen, die ihr Wandern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Kämpfen, ihre Ansichten und Ansprüche bestimmen. Wie schnell verliert sich nicht heldenhafte germanische Volkskraft im romanischen Völkergemisch! Fruchtlos versickert germanisches Blut im heissen Boden Italiens, Afrikas, Spaniens. Nur auf heimatlicher Erde behält der Riese seine ureigne Kraft, und der erste Schritt zu nationalem Abschliessen und Zusammenschliessen schafft den Reichsteil Austrasien. Doch immer noch wiegen in der Politik dynastische und Stammesinteressen vor. Und so bleibt es das ganze graue Mittelalter hindurch. Das internationale römische Kaisertum, die internationale römische Kirche und von ihr abhängig die internationale Bildung und Wissenschaft fassen ganz Europa zusammen zu einem Theater, einem gleichartigen Tummelplatz religiöser, dynastischer, persönlicher Gegensätze. Anfänge nationaler Selbständigkeit werden von den grossen Internationalen erdrückt. International sind auch die sozialen Gliederungen, das Ständewesen, die Ritterschaft, die Kaufmannschaft. Was bei den gländzendsten Erscheinungen deutschen Geistes, den Dichtern und Sängern, für Nationalgefühl gelten kann, ist überwiegend Standesbewusstsein, nur wenig Nationalgefühl im modernen Sinne. Die tiutsche man Walthers von der Vogelweide, wenn sie sich auch finden von der Elbe unz an den Rhin und her wider unz an Ungerlant, sind die deutschen Ritter und die wip sind die deutschen Ritterfrauen.

Aber jene grossen Internationalen verfielen, das römische Kaisertum wurde ein Schemen, am stolzen Bau der Kirche wucherten zerstörend Sekten und Ketzer empor. Damit gewann die Wissenschaft freieren Spielraum, und Bildung und soziale Verhältnisse fingen an, dem eigenen Volksgeiste gemäss sich zu entwickeln. Auf den Trümmern entstanden hier und dort nationale Gestaltungen, wie Frankreich, aber nur sozusagen durch Zufall, das heisst nicht als Willen und Bedürfnis der Nation, sondern aus Herrschsucht der Fürsten, aus Verzweiflungskampf der römischen Kirche. Da die Völker noch gar nicht die Möglichkeit besitzen, eigenen Willen zu äussern, so haben sie ihn gar nicht. Sie sind Eigentum der Fürsten und es gelten in der Politik nur die persönlichen Interessen der absoluten Herrscher, keine nationalen.

Der allerdings gewaltsame und blutbesudelte Bruch hiermit beginnt mit der französischen Revolution. Aber es gelangten in diesem entfesselten Sturm nicht die Keime der nationalen Politik zur Entfaltung, sie wurden vorläufig noch erstickt von dem tobenden Todeskampf der Stände und dem Eingreifen der alten Mächte in vernichtenden Kriegen. Und jäh unterbrochen wurde die ganze Entwickelung, deren Schätze noch ungehoben waren, durch das Kaisertum Napoleons, dessen persönliche Herrschsucht sich wie ein Alp auf Europa legte.

Doch grade unter dem unerhörten Druck der Fremdherrschaft, die das Böse wollte und Gutes schuf, wurde in Deutschland das Nationalgefühl geboren. Deutschlands edelste Geister sind die Taufzeugen, Fichte hält seine Reden an die deutsche Nation. Sein Medaillonporträt, welches an dem alten, jetzt gefallenen Reichstagsgebäude in Berlin sich befand, trug die Unterschrift: »Auch im Kriege, und durch gemeinschaftliches Durchkämpfen desselben, wird ein Volk zum Volke.« Und ebendort das Bildnis Steins: »Ich habe nur Ein Vaterland, das heisst Deutschland, so bin ich auch nur ihm, und nicht einem Teile davon ergeben.« Jahn, der Turnvater, wollte seine Jünger und die ganze Jugend zu wahrhaften Deutschen erziehen.

Die Saat ging herrlich auf in den Befreiungskriegen. Und dennoch — war sie rein von Unkraut und trug sie die zu erwartenden Früchte? Mit nichten. Wir können es nicht leugnen, die Masse des deutschen Volkes blieb kalt in nationalem Sinne. Im Rheinbund regt sich wenig deutsche Gesinnung, und das preussische Volk hat preussischen Zorn anstelle des furor teutonicus. Bismarck urteilt in seinen Gedanken und Erinnerungen: »Die ersten Spuren, wo sich in der preussischen Politik Andeutungen national-deutscher Richtung zu finden scheinen, sind Ergebnisse nicht nationaler, sondern preussisch-partikularistischer Bestrebungen. Die Frage der Nationalität stand damals mehr im Hintergrunde, der preussische Staat eignete sich neue polnische Unterthanen mit gleicher Bereitwilligkeit wie deutsche an, wenn es nur Unterthanen waren.« Überhaupt kein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kläglicheres Schauspiel als der Länder- und Menschenschacher auf dem Wiener Kongress. Ja sogar bewusst ausgesprochen, zum Beispiel vom Württembergischen Minister von Linden: »Der Zweck des Bundes widerspricht der Absicht, aus verschiedenen Völkerschaften z. B. Preussen und Württembergern so zu sagen eine Nation zu bilden.«

Das Idealbild der »sozusagen« Nation blieb der Kern und Stern nur in kleineren Kreisen des Volkes, den Turnern, den Burschenschaften und andern. Bitter, aber treffend sind die Worte Bismarcks: »Die Frage der deutschen Einheit war nur in Gestalt der burschenschaftlichen Strebungen und deren strafrechtlicher Repression in die äussere Erscheinung getreten.« Und doch war es eine Zeit der Vorbereitung, der Entfaltung. Dahlmanns, des ersten der Göttinger Sieben, Wahrspruch am Reichstagsgebäude lautete: »Die Aufgabe ist, den Staat im Volksbewusstsein zu vollenden.« Und Fürst Bismarck stellte 1893 den Lübecker Turnern gegenüber das ehrende Zeugnis aus: »Ich sehe in allen Turnern Mitarbeiter auf dem Felde nationaler Arbeit. Die deutsche Turnerschaft ist es mit gewesen, welche das nationale Gefühl gepflegt hat. Ein Hoch auf die deutsche Turnerschaft als Trägerin des deutschen Einheitsgedankens.« Damals dachte man freilich anders. Bismarck kennzeichnet die Zeit mit den Worten: »Das gemeinsam vergossene Blut von dem Übergange der Sachsen bei Leipzig bis zur Beteiligung unter englischem Kommando bei Belle-Alliance hatte ein Bewusstsein gekittet, vor dem die Rheinbundserinnerungen erloschen. Sie fügten sich dem nationalen Aufschwung, der unter der Signatur Stein-Jahn-Wartburg stand, bis zum Exzess von Sand, der Ermordung Kotzebues. Die Entwickelung wurde unterbrochen durch die Besorgnis, welche die Übereilung des nationalen Dranges für den Bestand der staatlichen Einrichtung erweckte, durch die Mainzer Untersuchungskommission.«

Es lebte das Nationalgefühl im stillen weiter, in kleinen zaghaften Schritten vorschreitend, im Zollverein, dem Eisenbahnwesen Ermunterung findend, bis auch diesmal wieder in Frankreich der neue Schritt vorwärts gethan wurde. Napoleon III. ist der erste Fürst, welcher den Gedanken benutzt. Er spricht als neuen Grundsatz in der Politik aus, dass jede Nation berufen und berechtigt sei, einen einheitlichen Staat zu bilden. Da haben wir die Formel des Nationalgefühls. Und die unruhvollen Jahre 1848 und 1849 vollendeten für Deutschland die Entwickelung, insofern die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes den Gedanken der Nationalität, das Streben nach nationaler Einigung aufgreift. In den bei dem Widerstande der meisten deutschen Fürsten begreiflichen Irrwegen, auf die die deutsche Bewegung geriet, wo sie vor unübersteiglichen Schranken halt machen musste, ja zur Umkehr gezwungen wurde, blieb doch dieses Ziel das Hohe und Grosse, die Einheit Deutschlands. In andrer Weise wurde es erreicht, über blutgetränkte Schlachtfelder hinweg, der Wille der Nation und die Logik der Thatsachen rissen die Fürsten mit, und so kam Versailles und das deutsche Kaisertum. Und nicht nur in Deutschland ist das Nationalitätsprinzip das treibende Moment in der ganzen politischen Bewegung der letzten Hälfte des Jahrhunderts gewesen, sondern in der ganzen Welt regen sich die Nationen und Nationchen, im Panslavismus, in Österreich, im Orient, in Belgien, Skandinavien, den Philippinen und überall.

Ist nun dieses Prinzip bestimmt, auch in der weiteren Zukunft den Ausschlag zu geben? Sind seine Wurzeln stark genug, eine immer neue Frische zu gewährleisten? Wo liegen sie eigentlich? Oder worauf stützt sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit? Kaum ist es die Eigentümlichkeit des Volksgeistes in Wissenschaft, Bildung, Intelligenz. Diese Gebiete geistiger Thätigkeit sind immer noch international. Nationale Sonderung könnte die Gemütsart zeigen, doch da finden wir eher Rassen als Nationen. Geschichtlich Gewordenes, nicht Veranlagung muss die Grundlage sein. Und geistige Grundlagen müssen es weiter sein, um einen so mächtigen Faktor wie das nationale Streben zu begründen.

Am deutlichsten erscheint jede Nation als Sprachgemeinschaft. Im Kampf um die Sprache stellt sich meist der Kampf um die Nationalität dar. Der Untergang der Sprache zieht immer den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Untergang der Nation als solcher nach sich. In Österreich sind die Sprachenverordnungen der Funke gewesen, der die nationalen Leidenschaften zur Explosion gebracht hat. Soweit die deutsche Zunge klingt, reicht Deutschland. Und im innern steht der centrifugalen, nationauflösenden Tendenz der Dialekte gegenüber die einigende, gemeinsame Schriftsprache. Neben der Sprache tritt alles andre zurück. Geographische Abgeschlossenheit mag wohl die englische Nation gegründet haben. Nationale, sich scharf abhebende Religion erhielt den scharf ausgeprägten Charakter des jüdischen Volkes trotz aller Unterdrückung und Zersplitterung. Religiöse Zentren wie Olympia, das delphische Heiligtum, wirkten der partikularistischen Entwickelung Griechenlands entgegen und blieben der ruhende Pol, um den sich die griechische Nation immer wieder sammelte.

Die Zusammenfassung aller nationalitätbildenden Kräfte finden wir in der Geschichte einer Nation. Durch sie bekommt eine Nation das Bewusstsein ihrer Verschiedenheit von anderen Völkern, Gemeinsame Gefahren, die die Nation treffen, schaffen ihr ein verstärktes Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Leiden des einzelnen und seine Freuden sind entsprungen aus den Leiden und Freuden der Nation. Siegreiche Abwehr sowohl, wie auch Unterliegen schliessen das Volk zusammen. Und die Pflege solcher Erinnerungen, mögen sie freudige oder schmerzliche sein, halten das Nationalgefühl wach und zwar in dem erhöhten Grade, den es durch solche Ereignisse erlangt hat. Falsch ist es, durch Vernichten aller Denkmäler, wenn sie an traurige Epochen der Vergangenheit erinnern, nationalen Sinn zeigen zu wollen. In Paris, auf der place de la concorde, steht die Statue der Stadt Strassburg. Sie erregt immer aufs neue das Revanchegelüst der Franzosen. Und wenn wir auch im Bewusstsein unsrer Kraft darüber lächeln mögen, es hält doch ihren Patriotismus und ihr Nationalgefühl rege, und bildet so ein Gegengewicht gegen Zersplitterung und Uneinigkeit, gegen Streit und Blutvergiessen im Innern.

Nun lassen Sie mich aber versuchen, die Betrachtungen, die bisher mehr geschichtlicher Natur waren, für uns fruchtbar zu machen. Beantworten wir die Frage: Was können wir thun, um unser Nationalgefühl zu erhalten, zu reinigen, zu bethätigen?

Zuvor noch einen kurzen Rückblick auf die Geschichte, auf einige Höhepunkte nationaler Kräfteentfaltung auf geistigem Gebiet.

Die kulturelle Blüte des römischen Weltreiches ist die Zeit der Antonine im 2. Jahrhundert. Und sie ist erwachsen auf einer grossartigen Verschmelzung der antiken Bildungselemente, mochten sie aus Rom oder Athen stammen, aus Kleinasien, Alexandrien oder dem weiteren Orient, in einer Zeit, in der Drohungen von äusseren oder inneren Gefahren vor dem Bewusstsein eigener Kraft nicht aufkamen.

Die erste Blütezeit der deutschen Litteratur ist hervorgegangen aus dem internationalen Rittertum, wie es die Höfe pflegten, und aus dem lebhaften Verkehr mit fremden Völkern, wie ihn die Zeiten der Kreuzzüge und des aufblühenden Handels mit sich brachten. — Die zweite Blüte im vorigen Jahrhundert wird mit Recht die Zeit des Klassicismus genannt, dessen erste Vertreter Lessing und Winkelmann waren. Und wer den Entwickelungsgang Göthe's kennt, weiss, woran sich sein Genie läuterte und hob. — Endlich die dritte Blüte, wenn wir sie so nennen dürfen, das knospenhafte Drängen und Versuchen der neuesten Zeit, erwächst auf der französischen, skandinavischen, russischen Dichtung, veredelt durch deutsches Gemüt. — Der religiöse Aufschwung mit der Reformation, den wir als hervorragend national bezeichnen können, ist vorbereitet und helfend begleitet von der Renaissance, dem Wiederaufleben antiker Bildung und Wissenschaft. — Überall haben wir also ein Verarbeiten fremder Kulturelemente durch nationale Geisteskraft und Gemütstiefe.

Zwei Gefahren sind es, die dem echten, wahren deutschen Nationalgefühl drohen. Ein Schwinden desselben, ein Aufgehen im Weltbürgertum, ein Loslösen von der Nation ist in der jetzigen Zeit der nationalen Hochspannung kaum zu befürchten, entartete Sprossen der deutschen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mutter im Auslande abgerechnet. So bleibt nur der grade bei uns naheliegende Partikularismus und andrerseits der Irrweg der nationalen Borniertheit, des Chauvinismus.

Der Partikularismus liegt tief begründet in der Geschichte des deutschen Volkes, noch mehr aber in seiner geistigen Eigentümlichkeit. Bismarck sagt darüber: »Deutscher Patriotismus bedarf in der Regel, um thätig und wirksam zu werden, der Vermittelung dynastischer Anhänglichkeit; unabhängig von letzterer kommt er praktisch nur in seltenen Fällen zur Hebung, wenn auch theoretisch täglich, in Parlamenten, Zeitungen, Versammlungen. Als Preusse, Württemberger, Bayer, Hesse ist der Deutsche früher bereit, seinen Patriotismus zu dokumentieren, wie als Deutscher. Der Zusammenhang des Königreichs Bayern beruht nicht auf dem bajuvarischen Stamm, wie er im Süden Bayerns und Österreich vorhanden ist, sondern der Augsburger Schwabe, der Pfälzer Alemanne und der Mainfranke, sehr verschiedenen Geblütes, nennen sich mit derselben Genugthuung Bayern, wie der Altbayer in München und Landshut, lediglich, weil sie mit den letzteren durch die gemeinschaftliche Dynastie seit 3 Menschenaltern verbunden sind. Die besonderen Nationalitäten haben sich auf der Basis des dynastischen Familienbesitzes gebildet. Das ist spezifisch reichsdeutsche Eigentümlichkeit.« Dass der Partikularismus sogar unsren Edelsten tief im Blute steckt, dafür zeugen desselben Bismarck Worte von sich: »Ich hatte von der turnerischen Vorschule mit Jahn'schen Traditionen deutsch-nationale Eindrücke mitgebracht . . . doch waren sie nicht stark genug, um angeborene preussisch-monarchische Gefühle auszutilgen.« Bis zur Thorheit übertrieben ist dieser Gegensatz im Liede der 1898 aus Berlin abziehenden Truppen:

Da schnitt ein Ruf ins treue Herz hinein:
Ihr sollt nicht Preussen mehr, sollt Deutsche sein . . .
Schwarz, Rot und Gold glüht nun im Sonnenlichte,
Der schwarze Adler sinkt herab entweiht,
Hier endet, Zollern, deines Ruhms Geschichte . . .

Gewiss hat dieser Partikularismus seine historische und sachliche Betrachtung, doch dürfen die dynastischen Interessen im neuen deutschen Reich nur soweit Befriedigung heischen, als sie sich dem allgemeinen nationalen Reichsinteresse anpassen. Soweit sie uns aber mit neuer Zersplitterung und Ohnmacht der Nation bedrohen sollten, müssen sie auf ihr richtiges Mass zurückgeführt werden.

Und was die Schule dazu thun kann an der Jugend, der die Zukunft gehört, ist, die jungen Gemüter mit Verständnis zu füllen für die gemeinsame Kultur, für die Grösse und den Glanz des einheitlich geschlossenen Deutschtums in Vergangenheit und Gegenwart, für die Herrlichkeit der deutschen Sprache, der deutschen Wissenschaft, deutschen Litteratur, deutschen Musik und Kunst, für die Macht und Pracht des deutschen Reiches, damit es sich ihnen unerschütterlich. einprägt, wie in Schwaben, Bayern, Preussen, Sachsen der deutsche Geist sich regt und Unvergängliches schafft.

Die Begeisterung für das deutsche Vaterland soll sie auch fest machen, im späteren Leben nicht einer andern Art von Partikularismus, der Parteileidenschaft zu unterliegen. Denn wohl nirgends bereitet das allgemeine Nationalgefühl und die Liebe zum Gesamtvaterlande den Ausschreitungen der Parteisucht so geringe Hindernisse wie bei uns. Und wohl nirgends wird dem politischen Gegner so schnell die nationale Gesinnung abgesprochen und kleinlicher Egoismus mit den Bedürfnissen der Nation gleichgesetzt. Der Hang zum Partikularismus findet im Parteiwesen, welches die Nation zerklüftet, wohl noch seinen stärkern Ausdruck, als in der dynastischen Zerrissenheit.

Grösser noch, weil in trügerischer Verhüllung, droht die andre Gefahr einem gesunden Nationalgefühl. Einseitig überspannter Patriotismus, der sich zu bethätigen glaubt in Verkennung und Missachtung der übrigen Nationen und übergebührlicher Verherrlichung und Lobpreisung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eigenen, der schnell bei der Hand ist, jede seiner Einseitigkeiten und Wunderlichkeiten mit dem Worte »national« zu adeln, der das Nationalgefühl in Erbpacht genommen zu haben scheint, weil es ihm Aushängeschild für alles Mögliche ist: — das ist nationale Borniertheit, Chauvinismus, Barbarei. Wo es nicht blosse Gedankenlosigkeit ist, liegt die falsche Ansicht zu Grunde, alles Nichtdeutsche für minderwertig zu halten und es deshalb ohne Prüfung abzulehnen und fernzuhalten. Dass sich darin eine grossartige Verkennung der Geschichte zeigt, beweist uns der kurze Rückblick, den wir auf die Blütezeiten nationaler Kulturen geworfen haben. Jedes Volk, wie jede Zeit, arbeitet doch an der Vervollkommnung der ganzen Menschheit, die einzelnen Völker leben in fortwährendem Austausch ihrer Leistungen, und durch gegenseitiges Nehmen und Geben schreitet das Ganze fort. Und wiederum lehrt uns die Geschichte, wohin nationale Überhebung und Borniertheit führt. Der konsequenteste Ausdruck dieser Art von Nationalgefühl ist — das das chinesische Reich mit seiner Mauer. Und der lebendige, positive Beweis der Verkehrtheit — Japan. Der heutige Chauvinismus der Franzosen freilich erscheint uns lächerlich. Und wir lesen gern, wie die englischen Zeitungen von der Überflügelung ihres Handels durch den deutschen klagen. Der national überspannte englische Kaufmann versteht nicht die Interessen anderer Völker, er weiss nicht und ist nicht gewillt, sich ihnen anzupassen, und darum unterliegt er fremder Konkurrenz.

Ich sehe den unerreichbaren Vorzug der deutschen Sprache in ihrer Kraft, fremde Elemente in sich aufzunehmen und sich einzugliedern. Dass nicht der geschmacklosen Sucht nach Fremdwörtern das Wort geredet wird, ist selbstverständlich. Aber warum sollen wir um unser höchstes nationales Gut, unsere Sprache, eine chinesische Mauer bauen und ihrer alten sieghaften Kraft Fesseln anlegen? Ist die französische Sprache mit ihrer Akademie so beneidenswert? —

Wenn ich so dafür spreche, fremdes Kulturgut aufzunehmen, sollte da zu befürchten sein, dass die Deutschen wieder wie vor 200 Jahren die Affen des Auslandes werden? Das konnte doch nur eintreten mangels jeden Nationalgefühls. Ein ewiges Nachahmen und Steckenbleiben im sklavischen Nachahmen ist nicht, was ich besorge. Neue Stoffe verjüngen den Boden, machen ihn wieder tragfähig, neue Bildungselemente erfrischen das geistige Schaffen, eröffnen neue Gesichtspunkte und neue Kräfte. Kulturelle Sklaverei dagegen träte nur ein, wenn die Geisteskraft unsrer Nation erschlafft und lahm wäre, wenn sie unfähig wäre, neue fruchtbare Saat aufgehen zu lassen. Dann aber ist Verfall und Öde immer da, erst recht, wenn man jeden Kulturdünger fernhält. Sollte der deutsche Geist ein ausgesogener Boden sein? Ich denke höher von unserm Volk.

Studieren wir also andre Völker und ihre Erzeugnisse, versuchen wir objektiv ihren Wert zu erfassen, nehmen wir sie vorurteilsfrei auf und verarbeiten wir sie, lassen wir das Nationalgefühl sich verbinden mit Humanität, mit gegenseitiger Achtung und Anerkennung. Vor borniertem Nationalitätsdünkel bewahrt uns ein ernstes Betreiben alles dessen, was internationalen Charakter hat, und das ist besonders die Wissenschaft. Wir lernen dadurch nicht nur, andre Völker in Gegenwart und Vergangenheit zu achten. Wir bekommen auch die Fähigkeit, uns in andre Gedankengänge zu vertiefen, andern Anschauungsweisen und Gedankenkreisen objektiv zu folgen und gerecht zu werden. Und es weitet sich unser Horizont, unser Geist wird vielseitiger und beweglicher, unser Verständnis für das Grosse und Wichtige wächst, das Kleine und Kleinliche wird als solches erkannt, die Schranken kleinbürgerlicher Selbstherrlichkeit in geistiger Beziehung fallen. Das Ziel der humanistischen Bildung, homo sum, humani nihil a me alienum puto, bleibt nicht nur Motto oder schönrednerische Phrase, es veredelt den geistigen Verkehr der einzelnen, wie der Völker.

Und der beste Nährboden dieser Bildung, die kräftigste Mutterlauge für die Entstehung kristallklarer Edelsteine ist das klassische Altertum. Kaibel in Göttingen sagt über den Wert der klassischen Wissenschaft: »Es spricht zunächst noch nichts dafür, dass Sprache und Litteratur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Griechen und Römer auf unsern Gymnasien durch geeignetere Lehrgegenstände ersetzt werden könnten. Das Bild eines geistig mächtigen Volkes und eines starken Staates, einer von beiden gemeinsam ausgegangenen und durch kein Mittel zu vernichtenden Kultur, die Bekanntschaft mit Dichtern und Schriftstellern, die alle Weltlitteratur haben beeinflussen können und in Zeiten litterarischen Siechtumes immer wieder die helfende und heilende Hand bieten mussten, dazu endlich das Erlernen von zwei wohlklingenden, wort- und formenreichen, an streng logische Gesetze . . . gebundenen Sprachen — das sind Bildungsmittel, die den Verstand ebenso zu reizen, wie zu schärfen vermögen. Wir lehren die Wissenschaft nicht bloss, um Schüler und Mitarbeiter am gemeinsamen Werk zu gewinnen, sondern um dem Vaterland denkende und arbeitende, pflichttreue und selbständige Männer zu erziehen.« Das sind freilich Worte eines Altphilologen. Doch hören wir noch einige andere Gelehrte. Der Germanist Wilhelm Braune sagt in einer Besprechung eines altdeutschen Werkes: »Unsre heutige Kultur hat ihre Wurzel und Grundlage in dem antikchristlichen Einfluss, das lateinische und griechische Altertum ist eben unser Altertum, weit mehr als die spärlichen Einschläge altgermanischer Kultur.« Die Germanisten Sievers und Steinmeyer sagen: »Grade unsre älteste Litteratur, die Glossenwerke, zeigen, wie die hehre Schönheit der antiken Welt noch in ihren dürftigen und verstümmelten Resten die Fähigkeit besass, verbunden mit dem Christentum neues Leben zu wecken, den wilden Sinn unsrer Vorfahren zu zähmen und Barbaren in Kulturträger umzuwandeln.« Der Historiker Treitschke: »Die ältere, mit antikklassischem Geiste durchtränkte Generation ist unendlich vielseitiger im wissenschaftlichen Denken als die jüngere.«

Fassen wir unsre Aufgabe noch einmal zusammen. Liebe und Begeisterung für unser grosses, mächtiges deutsches Volkstum schütze uns vor unzeitigem und verderblichem Partikularismus, weitherzige Humanität in der Wertung fremden Gutes und ernstes Betreiben der internationalen, völkerverbindenden Wissenschaft, besonders aufrichtiges Eintauchen in den ewigen Jungbrunnen aller Kulturen, die klassische Kultur, erhalte uns den Geist weit, frei und gross, bewahre uns vor Nationalitätsdünkel und Chauvinismus — dann werden wir uns mit Recht nationalgesinnte Männer nennen können und mit Erfolg für unsre Nation thätig sein.

Und in diesem Streben folgen wir auch den Zielen unsres Herrschers. Wir wissen, wie warm das Herz unsers Kaisers für das Deutschtum schlägt, wir sehen, wie er fremde Völker aufsucht, um sie kennen zu lernen und sich die Weite des Blicks zu erhalten, wir verehren in ihm auch den thätigen Förderer von Kunst und Wissenschaft. Ich brauche nur hinzuweisen auf seine mannigfachen Anregungen, auf die von ihm ausgesetzten Preise für Ergänzungen antiker Bildhauerbruchstücke. — Dem Kaiser, als dem Schutzherrn deutschen Wesens, als dem Patron von Kunst und Wissenschaft, als dem nationalgesinntesten deutschen Manne, ihm gelte heute unsre Huldigung. Ich bitte Sie, mit mir einzustimmen:

»Seine Majestät, unser Kaiser, er lebe hoch! hoch! hoch!«

Dr. K. Ortmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf